

Kursprogramm mit
Anmeldekarte Seiten 11-14

Schule plus Leben

4/2021

Zeitschrift
des Vereins
Ehemaliger
der
Kantonsschule
Hottingen
Zürich



Zwei Highlights
des Herbsts 2021:
die Restauration
der Zürcher Ton-
halle (oben) und
die Eröffnung des
Erweiterungs-
baus zum Zürcher
Kunsthhaus, mit
Pipilotti Rists
Skulptur *Tastende
Lichter* im Vor-
dergrund. (Bilder:
Tonhalle Zürich,
Georg Aerni/Kunst-
haus Zürich, Franca
Candrian)



- 3 Schule**
Praktisches Argumentieren:
Note *gut*
- 6 Verein**
Zum 90. Geburtstag von
Yvonne Naef
- 7 Leben**
Besser klang(en) sie nie:
Die Zürcher Tonhalle und
ihr Orchester erstrahlen
in neuem Glanz
- 11 Kursprogramm**
Ausblick und Rückblick
- 15 Kolumne**
Loslassen
- 16 Leben**
Kunst entfaltet sich
erst im Raum
- 19 Leben**
«Ich versuche der
Erinnerung eine
Stimme zu geben»
- 22 Piazza**
- 24 Dies und das**
In eigener Sache

Schule und Leben 4/2021 6. Dezember 2021

Offizielles Publikationsorgan für
Mitglieder des Vereins Ehemaliger
der Kantonsschule Hottingen, Zürich.
Der Abonnementspreis ist im
Mitgliederbeitrag enthalten.

110. Jahrgang
Erscheint viermal jährlich.

Herausgeber/Verlag:
Verein Ehemaliger der
Kantonsschule Hottingen,
Löwenstrasse 1, 8001 Zürich

Redaktion:
Peter Rütsche
peter.ruetsche@sal.ch
Beiträge gerne mit Fotos.

Inserate ans Sekretariat,
Tel. 044 221 31 50, Astrid Biller
sekretariat@vekhz.ch
Druck: FO-Fotorotar AG, Egg

Redaktionsschluss für die
März-Ausgabe 2022:
18. Februar 2022

Liebe Leserinnen und Leser

*Schritt für Schritt hält an der Kantonsschule neben dem «Kerngeschäft» des Unterrichts auch der Teil des Schulalltags wieder Einzug, der für willkommene Abwechslung im Wochenplan – aber auch für logistische Herausforderungen sorgt. Die Abschlussklassen erhielten an einer Podiumsdiskussion zu zwei der eidgenössischen Vorlagen vom vergangenen 28. November Gelegenheit, der Politik auf den Zahn zu fühlen. Ein Anlass, der zeigte, dass die **Bemühungen um politische Bildung an der Schule** auf fruchtbaren Boden fallen (S. 3–5).*

*Eine Rückkehr konnte auch die Tonhalle Zürich feiern: In diesem Herbst durften das 100-köpfige Orchester und der künstlerische Leiter Paavo Järvi in den Traditionsbau zurückkehren, der einer mehrjährigen Restaurierung unterzogen worden war. Eine grosse Gruppe von VEKHZ-Klassikfans liess sich die Gelegenheit für einen **integralen Ohren- und Augenschmaus** nicht entgehen – und erhielt als «Zugabe» zu Beethovens dritter Sinfonie eine «Backstage»-Führung, die auch zahlreiche Einblicke in den Orchesteralltag vermittelte (S. 7–10).*

*Auch das Kunsthaus Zürich war diesen Herbst vertreten im VEKHZ-Veranstaltungsprogramm (das Sie am gewohnten Ort, S. 11–14, finden). Die kunstbeflissenen Ehemaligen liessen sich von Kunstvermittlerin Kerstin Bitar den **Zusammenhang von Kunst und Raum** erläutern – und nahmen dabei nicht nur den alten Teil des Musentempels in Augenschein, sondern auch den brandneuen Erweiterungsbau von Stararchitekt David Chipperfield (S. 16–18).*

*Grund zum Feiern haben aber nicht nur die Zürcher Kulturinstitutionen, sondern auch unser Verein: Die langjährige Präsidentin **Yvonne Naef** feiert ihren 90. Geburtstag (S. 6). Wir gratulieren!*

*Das Jahresende naht und damit der Moment, in sich zu gehen: so weitermachen wie bisher oder einen Neuanfang wagen? Von einem, der gerade noch einmal «davonkommen» ist, erzählt Martin Lehmann in seiner **Kolumne «Loslassen»** (S. 15). Und nebenbei erfahren Sie auch noch, wie man in Afrika Affen fängt.*

*«Loslassen» ist ein Wort, das auch die Arbeitssituation von Marianne Gerber beschreibt, die seit diesem Jahr als **freischaffende Trauerrednerin** amtet. Wie die Hottinger Ehemalige, die viele auch als Referentin bei Angeboten im VEKHZ-Programm kennen, diese bewusst konfessionslos angelegten Feiern ausgestaltet und erlebt, erläutert sie im Interview (S. 19–21).*

*Wie immer rundet die «Piazza» unser Leseangebot ab, wo dieses Mal auch einige **Büchertipps** von Vereinsmitglied Bettina Peter Platz gefunden haben. Wenn Sie, liebe Mitglieder, in einer der kommenden Ausgaben eigene «Lese Früchte» mit uns teilen möchten: das Angebot zur Mitarbeit besteht weiterhin. Melden Sie sich! Dasselbe gilt für den Aufruf des Vereinsvorstands, den wir Ihnen auf der Rückseite des Hefts noch einmal in Erinnerung rufen.*

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und einen guten Jahreswechsel.

Peter Rütsche

Praktisches Argumentieren: Note gut

Ein weiteres Stück Normalität ist an die Minervastrasse zurückgekehrt: Im «Forum» diskutierten die Abschlussklassen zweieinhalb Wochen vor der Abstimmung zwei eidgenössische Vorlagen mit vier Podiumsteilnehmerinnen. Die rege Beteiligung zeigt: Die Kantonsschule Hottingen wird ihrem Auftrag zur politischen Bildung auch unter erschwerten Bedingungen gerecht.

Wenn Sie diesen Text lesen, werden Sie schon wissen, ob das Covid-Gesetz die Referendumshürde am 28. November genommen hat oder nicht. Ebenso werden Sie schon wissen, ob die bisherige Wahl von Bundesrichterinnen und Bundesrichtern nach parteipolitischen Gesichtspunkten beibehalten worden oder ob, so das Anliegen der Justizinitiative, dieses Wahlverfahren durch das Los ersetzt worden ist. Die Schülerinnen und Schüler der Hottinger Abschlussklassen hatten schon an der Podiumsdiskussion in der Aula der Kantonsschule am 11. November Gelegenheit, anonym (und natürlich «inoffiziell») ihre Stimme für oder gegen die beiden Vorlagen abzugeben. (Wenn Sie erfahren möchten, ob die Hottinger Schülerschaft gleich tickt wie das Volk, müssen Sie sich allerdings bis zum Ende dieses Artikels gedulden.)

Natürlich macht es nach dem Urnengang wenig Sinn, hier noch einmal die wesentlichen Pro- und Contra-Argumente aufzulisten. Der Fokus dieses Beitrags liegt deshalb auf dem Sinn und Zweck dieses «Forums», für dessen Durchführung die zuständige Prorektorin Madeleine Oelen mit dem Verein *discuss it* einen professionellen Partner gefunden hat. Der junge Moderator, Raffael von Arx, führte die vier Podiumsteilnehmerinnen souverän durch die 80-minütige Diskussion, an der sich die anwesenden Abschlussklassen rege beteiligten.

«Viele von Ihnen können schon abstimmen, einige werden es zum ersten Mal tun», begrüßte Rektor Daniel Zahno die Schar der Jugendlichen. Es gehört gerade im direktdemokratischen System der Schweiz zu den bedeutsamen Aufgaben des Bildungswesens, die Schülerinnen und Schüler in die Rechte und Pflichten einzuführen, die mit der Teilnahme am Gemeinwesen verbunden sind. Und wenn man die Voten der Jugendlichen an diesem Vormittag zum Gradmesser nimmt, so scheint dieses Bemühen schöne Früchte zu tragen.

Der vom Moderator anfangs eingeforderte Respekt vor dem Gegenüber wurde nicht nur auf dem Podium, sondern auch in den Fragen aus dem Plenum jederzeit eingehalten, was bei einem derart emotional besetzten Thema wie dem Covid-Gesetz

keineswegs selbstverständlich war. Das Gebot der Sachlichkeit (siehe Kasten, Punkt 4) wurde also jederzeit erfüllt. Dies bedeutete nicht, auf pointierte Aussagen zu verzichten. Doch als die Grünliberale Serap Kahriman das traditionelle Auswahlverfahren bei Vakanz im Bundesgericht als «Einladung zur Korruption» bezeichnete, taten Mimik und Tonfall kund, dass sie sich der Schärfe ihrer Formulierung bewusst war. Und SVP-Nationalrätin Barbara Steinemann beendete die Diskussion über einen «ihrer» Richter, dessen Entscheidungen der Partei sauer aufgestossen waren, mit dem scherzhaften Argument, genau dieser Richter sei doch der «unabhängigste Bundesrichter der Schweiz», da er gerade wegen der Kritik aus ihrer Partei vom Parlament problemlos wiedergewählt worden sei.

So respektvoll und manchmal auch «augenzwinkernd» man miteinander umging, so ging doch nicht vergessen, was Sinn und Zweck der Veranstaltung war: die Auseinandersetzung.



Die Schülerschaft beteiligte sich rege an der Diskussion.

(Bilder: Madeleine Oelen)



Serap Kahrman und Sandra Renggli

Als jemand aus dem Publikum es wagte, die professionellen Politikerinnen und Aktivistinnen auf der Bühne zu korrigieren, honorierte das die Schülerschaft jedenfalls mit offenem Applaus. Dieser Mut, auch als Jungwähler oder noch nicht Wahlberechtigte hinzustehen und Auskunft zu verlangen, wurde nach der Diskussion auch von einigen Podiumsteilnehmerinnen positiv vermerkt.

Das Anliegen der Justizinitiative, um die es im ersten Teil der Veranstaltung ging, dürfte für die meisten Hottinger Jugendlichen – wie wohl für die Wahlberechtigten insgesamt – weit weg von ihrem Alltag sein. Umso erstaunlicher war es, wie sorgfältig argumentative Lücken in den Voten der Podiumsteilnehmerinnen gesucht und gefunden wurden. Es liegt in der Natur der Sache, dass argumentative Beiträge in der «Hitze des Gefechts» manchmal zu wünschen übriglassen, dass un-

Das Podium

Serap Kahrman (Junge GLP, Stadtrats- und Gemeinderatskandidatin Stadt Zürich)

Sandra Renggli (Mitglied des Komitees Justizinitiative, Vorstandsmitglied «Bund für Gerechtigkeit»)

Sonja Rueff-Frenkel (Kantonsrätin FDP-ZH)

Barbara Steinemann (Nationalrätin SVP-ZH)

Moderation: **Raffael von Arx** (Verein *discuss it*)

«*Discuss it* ist ein Verein von engagierten Studierenden und jungen Berufsleuten, der sich für das politische Interesse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen einsetzt und deren politische Bildung fördert.» (Selbstbeschreibung auf der Webseite www.discussit.ch)

eindeutig formuliert oder unzureichend abgestützt wird oder Zusammenhänge zu wenig expliziert werden (*siehe Punkte 7, 8 und 10*). Hier hakten die Schülerinnen und Schüler gezielt nach. So mussten die Anhängerinnen der Justizinitiative zugestehen, dass die drei Anliegen des Komitees (Wechsel zur Wahl per Los, Abschaffung der Wiederwahl sowie Verzicht auf die Mandatssteuer, welche die Richterinnen und Richter zuhanden ihrer Partei zu entrichten haben) keinen ursächlichen Zusammenhang aufweisen, die Vorlage also nicht notwendigerweise alle drei Forderungen enthalten müsste.

Eindrücklich auch der Moment, als anlässlich der Diskussion über das Covid-Gesetz aus dem Plenum die Frage kam, doch bitte das Verhältnis von Solidarität und Eigenverantwortung genauer zu klären – es ist ja genau der Konflikt zwischen solchen unbestritten wichtigen gesellschaftlichen Werten, der die Entscheidung (nicht nur im vorliegenden Fall) so schwierig macht.

Es war natürlich veranstaltungsbezogen ein Glücksfall, dass sich der zweite Teil der Debatte um eine Streitfrage drehte, die auch die unpolitischsten unter den anwesenden Jugendlichen tagtäglich umtreibt: wie weiter in dieser Pandemie? Das Covid-Gesetz, gegen welches das Referendum ergriffen worden war, stellte nicht nur sachlich höhere Ansprüche an die Diskussionsteilnehmerinnen und das Publikum; angesichts von drei Juristinnen auf dem Podium (die vierte Diskutantin, Sandra Renggli, arbeitet als «First Responderin» im Rettungswesen) mussten auch Abstriche bei der sachlichen Expertise in Kauf genommen werden. Umso wohlthuender war es aber, dass die «Spaltung der Gesellschaft», die ja beiderseits so beklagt wird, nicht auch noch auf der Bühne reproduziert wurde. «Extreme Meinungen erhalten viel zu viel Raum»: diesem Votum von SVP-Nationalrätin Barbara Steinemann, die (notabene als Geimpfte) ihre Vorbehalte gegen das Gesetz anmeldete, dem sie noch im letzten März zugestimmt hatte, konnte sich wohl jedermann im Saal anschliessen.

Gerade an den Polen des Meinungsspektrums wird leider allzu oft das Gebot verletzt, dem Gegenüber keine Aussagen oder gar verdeckten Motive zu unterstellen (*siehe Punkt 3*). «Alle wollen in die Normalität zurück», machte FDP-Kantonsrätin Sonja Rueff-Frenkel unmissverständlich klar. Sich in der Auseinandersetzung nur auf tatsächlich geäußerte Positionen zu beziehen: diesen Anspruch an sinnvolles, zielführendes Argumentieren scheinen die Hottinger Schülerinnen und Schüler verinnerlicht zu haben, wenn man ihre Voten als Indikator nimmt. Und die Diskutantinnen waren ihnen in dieser Hinsicht ein gutes Vorbild – glücklicherweise fühlten sie sich nur sehr selten bemüsst, von der Auseinandersetzung über die Sache zur Auseinandersetzung über «richtiges» Argumentieren überzugehen. So berechtigt es im Einzelfall ist: genau dieses ständige Wechseln zwischen der Sachebene und der Metaebene ist es ja, was es so mühselig machen kann, Diskussionen zu folgen.

Der konstruktive Dialog, dessen Zeuge man in der Aula an der Minervastrasse werden konnte, ist sicher auch ein Verdienst des Moderators Raffael von Arx, der die Zügel jederzeit in der Hand behielt. Dadurch, dass die Inhalte der Vorlagen von ihm kurz vorgestellt wurden, wurde die Diskussion schon von Anfang an auf eine möglichst objektive Basis gestellt. Mit bewusst herausfordernd formulierten Fragen motivierte er die Podiumsteilnehmerinnen, ihrer Überzeugung im Klartext Ausdruck zu verleihen. Dass sich *discuss it* bei aller Seriosität auch nicht zu schade ist, auf «Infotainment» zu setzen, zeigte das Einblenden einiger vorbereiteter unterhaltsamer Bildmotive. Und am Ende beider Diskussionsblöcke stand, App sei Dank, die Live-Abstimmung – ein aktivierendes Schlussangebot, das von einer Generation von Likern und Dislikern natürlich gern ergriffen wurde. Beim Mitverfolgen der wachsenden Säulendiagramme mit den abgegebenen Pro- und Contra-Stimmen fühlte man sich kurzzeitig in eine Abstimmungs- oder Wahlendung von SRF versetzt.



Sonja Rueff-Frenkel und Barbara Steinemann

Rektor Daniel Zahno hat im Interview mit *Schule und Leben* in Heft 2/2021 daran erinnert, dass die Schule zwar glücklicherweise rasch zu ihrem «Kerngeschäft» zurückfinden konnte, dass es aber immer noch offen sei, wie rasch auch das «Drumherum», das den schulischen Alltag so bereichert, wieder stattfinden kann. Dieses «Forum» zu zwei der Vorlagen vom 28. November war auf jeden Fall ein vielversprechender Schritt vorwärts in die von allen ersehnte «alte Zeit», den «normalen» Schulbetrieb. Und mit *discuss it* steht ein engagierter Partner zur Verfügung, auf den man wohl auch in Zukunft gern zurückgreifen wird.

Und wie haben die Hottinger Abschlussklassen abgestimmt? Die Justizinitiative wurde mit ebenso überdeutlichem Mehr abgelehnt, wie das Covid-Gesetz gutgeheissen wurde.

Text: Peter Rüttsche

Der Argumentationsexperte Manfred Kienpointner hat **zehn Regeln für «vernünftiges Argumentieren»** formuliert:

1. Redefreiheit

Die Argumentierenden dürfen einander nicht hindern, Standpunkte vorzubringen oder Standpunkte zu bezweifeln.

2. Begründungspflicht

Wer einen Standpunkt vorbringt, ist verpflichtet, ihn zu verteidigen, wenn er oder sie gebeten wird, dies zu tun.

3. Redliche Bezugnahme auf das Gesagte

Ein Widerlegungsversuch muss sich auf denjenigen Standpunkt beziehen, der tatsächlich von der Gegenpartei in der Diskussion geäußert worden ist.

4. Sachlichkeitsgebot

Ein Standpunkt darf nur dadurch verteidigt werden, dass man Argumente für den Standpunkt vorbringt.

5. Redliche Bezugnahme auf implizite Voraussetzungen

Eine Person ist verpflichtet, zu den Voraussetzungen (= Prämissen) zu stehen, die er oder sie implizit zum Ausdruck gebracht hat. Umgekehrt dürfen den Kontrahenten nicht Prämissen unterstellt werden, die sich aus deren Äusserungen gar nicht entnehmen lassen.

6. Gemeinsame Ausgangspunkte respektieren

Eine Prämisse darf nicht fälschlich als gemeinsamer akzeptierter Ausgangspunkt hingestellt werden, und umgekehrt darf eine Prämisse, die gemeinsam akzeptiert ist, nicht zurückgewiesen werden.

7. Verwendung plausibler Argumentationsmuster

Ein Standpunkt darf nicht als hinreichend gerechtfertigt angesehen werden, wenn die Rechtfertigung nicht durch ein plausibles und korrekt angewendetes Argumentationsmuster erfolgt.

8. Logische Gültigkeit

Die Argumentationsmuster müssen logisch gültig sein oder zu logisch gültigen Schlussfolgerungen ergänzt werden können (durch das Explizitmachen von indirekt unterstellten Prämissen).

9. Annahme des Ergebnisses der Diskussion

Wenn die Rechtfertigung eines Standpunktes nach den obigen Regeln korrekt erfolgt ist, muss die Person, die den Standpunkt in Zweifel gezogen hat, ihn nun akzeptieren; wenn die Rechtfertigung nicht gelungen ist, muss die Person, die den Standpunkt vertreten hat, ihn nunmehr zurücknehmen.

10. Klarheit des Ausdrucks und korrektes Verstehen

Die Formulierung der Argumentation darf weder ungenau noch mehrdeutig sein, und die Gesprächsteilnehmer müssen gegenseitig ihre Formulierungen so sorgfältig wie möglich interpretieren

Zitiert nach: Manfred Kienpointner: *Vernünftig argumentieren. Regeln und Techniken der Diskussion*. Reinbek b. Hamburg 1996, S. 26–27.

Zum 90. Geburtstag von Yvonne Naef

Am 28. September feierte unsere langjährige Vereinspräsidentin, Prof. Dr. Yvonne Naef, ihren 90. Geburtstag. Sie hat sich um unseren Ehemaligenverein, unsere «Handeli» beziehungsweise Kantonsschule, die kaufmännische Ausbildung junger Menschen und die Anerkennung der Arbeit berufstätiger Frauen verdient gemacht.

Dabei hatte sie immer die Ziele vor Augen: Ideen zur Lösung von Problemen, die Zusammenarbeit in einem guten Team, die Umsetzung und die Realisierung von gemeinsam Geplantem waren ihr sehr wichtig, nicht aber die Aufmerksamkeit um ihre Person oder die Nennung ihres Namens.

1953 wurde sie in die verwaiste Rektoratskanzlei berufen und bereits zwei Jahre später zusätzlich als Vorstandsmitglied und zukünftige Präsidentin der Ehemaligen gewählt. Frau Prof. Oertli berief Yvonne Naef, weil sie einerseits als junge Handelslehrerin einen direkten Kontakt von Schule, Lehrerschaft und Ehemaligen herstellen konnte und weil andererseits für die Vorbereitung der SAFFA (*Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit*) Schaffenskraft und Ausdauer gefragt waren. Unsere Ehemaligenorganisation war zu diesem Zeitpunkt der grösste Verein innerhalb des *Schweizerischen Verbands von Vereinen weiblicher Angestellter*. Tatsächlich übernahm Yvonne Naef die Leitung der zweijährigen Vorbereitungsarbeiten für die SAFFA, unter der Mithilfe der Geschäftsführerin Ida Schläpfer und der Mitwirkung der weiteren Vorstandsmitglieder. Die SAFFA 1958 wurde dank des wichtigen Beitrags unseres Ehemaligenvereins zu einem grossen Erfolg.

Während der Vorstandstätigkeit und unter der Führung von Yvonne Naef rückten Schule und Verein eng zusammen. Als Hauptlehrerin für Wirtschaftsfächer nahm sie Anliegen von Schülerinnen direkt auf, um sie nach Rücksprache mit dem Rektorat auch umzusetzen: dank ihr konnte die Kontaktaufnahme mit der Stellenvermittlung für stellensuchende Schülerinnen in der Handeli erfolgen. Und durch die Möglichkeit, in den Abschlussklassen persönlich die Bedeutung des Ehemaligenvereins auf beruflicher und politischer Ebene zu erklären – es gab ja noch kein Frauenstimmrecht –, konnten regelmässig neue Mitglieder gewonnen werden.

Es ist Yvonne Naef, Grety Glauser, Irma Bucher sowie dem ganzen Vorstand zu verdanken, dass unser Verein die schwierige Zeit (1964–1966) um die Krankheit und den Tod der Geschäftsführerin Ida Schläpfer so gut meistern konnte. Das Sekretariat musste reorganisiert und die Lehrtochter für ihr drittes Lehrjahr neu platziert werden.



Ein Leben im Dienst von Schule und Verein: Yvonne Naef.

(Bild zVg)

Yvonne Naefs Blick war und ist in die Zukunft gerichtet: Welche Strukturen dienen unserem Verein und wie werden die Schülerinnen, und später auch die Schüler, bestmöglich auf die Herausforderungen in der Berufswelt vorbereitet? So sprach sie am Festtag «75 Jahre Töchterhandelsschule» im Jahr 1969 im Presseempfang in der Aula zu «Handelsschulabsolventinnen in der kaufmännischen Praxis – heute und morgen» über die Lehrplangestaltung für Handelsschülerinnen vor dem Hintergrund von späteren leitenden Tätigkeiten in kaufmännischen Unternehmungen. Damit begann die Entwicklung neuer Lehrpläne, vorerst für reine Mädchenklassen, später aber auch für gemischte Klassen und damit die langsame Änderung des Ehemaligenvereins zum «Alumniverein».

Auch nach dem Rücktritt als Präsidentin war Yvonne Naef im Vorstand tatkräftig und produktiv. Sie führte ihre Nachfolgerin in das Amt ein, war bei der Kantonalisierung der Töchterhandelsschule, der späteren Öffnung für junge Herren sowie bei der Änderung des Namens unserer Ehemaligenorganisation in *Verein Ehemaliger der Kantonsschule Hottingen Zürich VEKHZ* im Vorstand aktiv mitbeteiligt. 1983 beendete Yvonne Naef ihre dreissigjährige Vorstandstätigkeit.

Als junger Handelsschüler lernte ich Yvonne Naef erst 1988 kennen, liess mich aber von ihrem Tatendrang und der Freude für Handelsfächer unmittelbar anstecken. Bis zu ihrer Pensionierung war ihr Feuer für die Ausbildung von jungen Menschen für alle Schülerinnen und Schüler spürbar.

Text: Martin Jufer, VEKHZ-Vorstandsmitglied

Besser klang(en) sie nie: Die Zürcher Tonhalle und ihr Orchester erstrahlen in neuem Glanz

Die Tonhalle Zürich scheint bei den VEKHZ-Mitgliedern hoch im Kurs zu sein: Eine grosse Gruppe von Ehemaligen versammelte sich Ende Oktober im frisch renovierten Musiktempel. Neben Beethovens 3. Sinfonie standen auch ein Besuch «backstage» und ein Einblick ins «Innenleben» des Orchesters auf dem Programm.



Marc Luisoni, Orchestergeiger und Tonhalleführer.

(Bild: P. Rüttsche)

Geduldig stehen die Klassikliebhaber, die sich über Mittag zum traditionellen Lunchkonzert im Foyer der Tonhalle eingefunden haben, in der Schlange, um ihre Covid-Zertifikate überprüfen zu lassen. Vorfreude vermischt sich mit Anspannung: Wird der «neue» Saal der Augen- und Ohrenschmaus sein, als der er angekündigt worden ist?

Im Gedränge zwischen den sich rasch füllenden Reihen ist kaum Zeit, den Blick schweifen zu lassen und das Gesehene mit der Erinnerung an den «alten» Saal abzugleichen. Neben der Leuchtkraft der Farben fällt vor allem eines auf: die Orgel – ein hochmodernes Instrument der Firma Kuhn (Männedorf) – nimmt weniger Raum ein, die Bühne wirkt deutlich grösser. Dort macht sich das Orchester bereit, um unter der Leitung von Paavo Järvi, dem estnischen «Music Director» der Tonhalle,

Beethovens 3. Sinfonie zur Aufführung zu bringen. Unter den 1. Geigen ist auch Marc Luisoni auszumachen, der dienstälteste Orchestermusiker auf seinem Instrument, der unsere Gruppe im Anschluss an das Konzert mitnehmen wird auf eine Exkursion ins «Innenleben» des Hauses und seines Orchesters, das dem Konzertbesucher sonst verschlossen bleibt.

Beethovens Dritte wird zum Ereignis

1802–03 entstanden, ist die *Eroica*, die 3. Sinfonie Ludwig van Beethovens, heute eines seiner beliebtesten Orchesterwerke. Es hat den Ruf, «revolutionär» zu sein. Das zeigt sich schon daran, dass dem Werk eine traditionelle Einleitung fehlt, wie man sie aus den früheren Sinfonien Beethovens oder auch den Vorgängerwerken von Haydn kennt. Eine Dreiklangmelodie führt das konzentriert lauschende Tonhalle-Publikum mitten in den ersten Satz hinein; dieses Thema wird an wichtigen Stellen immer wieder aufgenommen. Der tänzerische Gestus des Kopfsatzes unterläuft die Erwartung einer «Schlachtensinfonie», die man angesichts des Beinamens *Eroica* gehegt haben mag.

Der zweite Satz, ein dreiteiliger Trauermarsch, hat auch ausserhalb der Klassikwelt Bekanntheit erlangt: Er wurde 1972 in München gespielt, als an den Olympischen Spielen in einer Trauerfeier der Ermordung israelischer Sportler durch die palästinensische Terrororganisation *Schwarzer September* gedacht wurde. Der dritte Satz, ein Scherzo (anstelle des damals üblichen Menuettos), findet dann wieder zu beschwingter Leichtigkeit zurück. Es wechselt jedoch von einem walzerhaft-tänzerischen über einen stürmischen zu einem liedhaft-feierlichen Teil, der von Hörnern dominiert wird, und gibt so dem Orchester reichlich Gelegenheit, seine Ausdruckspalette zu demonstrieren. Im Schlusssatz, der vor allem von Variationen geprägt ist, verarbeitete Beethoven ein Motiv aus seinem *Prometheus*-Ballett. Mit Sechzehntelläufen (presto) eilt das Werk in der Coda seinem Ende zu – einem fanfarenartig «phänomenalen» Schluss, der dem Beinamen *Eroica* doch noch alle Ehre macht.



Paavo Järvi, Music Director seit 2019. (Bild: Tonhalle Zürich, Gaëtan Bally)

Bei anderen Orchestern mag die 3. Beethoven-Sinfonie ein Stück «Konzertroutine» sein – unter Paavo Järvi ist sie ein «Ereignis», befindet zum Beispiel der Zürcher *Tages-Anzeiger*. Und das hat auch mit dem neuen Saal zu tun. Darauf verweist auch der Dirigent aus Estland: Bei Renovationen riskiere man immer, dass die Akustik leide; nur selten werde sie besser – und genau dies sei hier gelungen, erläutert er im Interview. «Der Klang hat immer noch die Wärme von früher, vielleicht sogar ein bisschen mehr. Er hat mehr Glanz in den hohen Registern. Und er lässt eine grössere dynamische Bandbreite zu: Man kann sehr laut werden hier, der Saal kann das absorbieren. (...) Aber auch die Pianissimi klingen gut; die wirken in vielen Sälen dünn und flach.»

Der Musikdirektor bilanziert bescheiden: «In einem guten Saal klingt ein Orchester besser, als es ist.» Dies ist ein Zeugnis von Järvis hohem Anspruch, den er an sich und seinen Klangkörper stellt. Das hellauf begeisterte Tonhalle-Publikum dürfte wohl eher zum Schluss gekommen sein: «Der neue Saal lässt mich hören, wie gut dieses Orchester ist. Und ein Blick in die Runde zeigt mir, dass es auch anderen so geht.» Darum ist Intendantin Ilona Schmiel nur zuzustimmen, wenn sie im Magazin der Tonhalle (1/21) resümiert: «Konzerthäuser sind einzigartige Orte,



Ein sinniger Teil des Deckengemäldes im Grossen Saal: der «Komponistenhimmel». (Bild: Tonhalle Zürich, Frederic Meyer)

an denen die Menschen in einer Zeit voller Hektik und ständiger Verfügbarkeit für eine bestimmte Zeit zusammenkommen, um im Genuss der Musik etwas Gemeinsames und zugleich höchst Individuelles zu erleben. Es gibt kaum solche Orte, wo man etwas Unwiederbringliches erleben kann – unmittelbar für sich selbst und dennoch in der Gemeinschaft.»

Die Renovation: Altes und Neues behutsam verbinden

Die Tonhalle Zürich erlebt mit der Wiedereröffnung im Herbst 2021 die dritte Zäsur in ihrer Geschichte seit der Eröffnung 1895. Nach dem Umbau mit der Erweiterung zum Kongresshaus 1939 waren Mitte der achtziger Jahre weitere bauliche Eingriffe vorgenommen worden, die in der aktuellen Renovation über weite Strecken wieder rückgängig gemacht worden sind. In den Worten von Intendantin Ilona Schmiel: «Der prunkvolle grosse Saal erstrahlt wieder in den damaligen Farben und führt uns zurück an das Ende des 19. Jahrhunderts, als sich die Zürcher Bürger diesen Ort leisteten, um der in der Stadt hoch geschätzten Musik einen würdigen Rahmen zu bieten.»

2017 zog das Tonhalle-Orchester in ein Provisorium im Zürcher Industriequartier um, die Maag-Halle, ein aus der Not geborenes puristisches Gegenstück zur Opulenz des historischen Saals. Aus drei Jahren Umbauzeit wurden schliesslich vier – nicht zuletzt wegen der Pandemie, die nur noch einen eingeschränkten Baubetrieb erlaubte.

Die Renovation des Gebäudes warf ästhetische, akustische, interaktionsbezogene sowie arbeitspraktische Fragen auf. Von diesen dürften dem Publikum vor allem die ästhetischen Unterschiede auffallen. 1939 hatte man (Geschmack ist nun mal subjektiv ...) fast alles graubeige übermalt, was an Farben jetzt wieder zum Vorschein gekommen ist: Gold in rauen Mengen, warme Erd- und Pastelltöne, blassrosa Stuckmarmor, delikate Malereien mit einer edlen Patina. Bei der behutsamen Restaurierung der Deckengemälde war die Expertise der kantonalen Denkmalpflege gefragt. Trotz seinem Reichtum an Verzierungen wirkt der Raum aber nicht überladen. (Im Kontrast hierzu präsentiert sich die Tonhalle mit einem neuen grafischen Auftritt, der von knalligen Farben und einem «schnörkellosen» Schriftbild geprägt ist.)

Punkto Klangqualität gilt weiterhin: «Die Töne haben Spass hier», so der Akustiker Karlheinz Müller, der an der Restaurierung massgeblich beteiligt war. Die Fachleute weisen zum Beispiel auf die vielen Ornamente an der Decke hin, die den Schall in alle Richtungen streuen, statt ihn hart zu reflektieren. Dies war schon immer so – über den Köpfen gab es einiges zu entstauben, aber nichts von Grund auf zu konzipieren. Wohl aber unter den Füssen von Orchester und Publikum: Der neue, «schwimmende» Parkettboden macht die Schallwellen in den Schuhsohlen spürbar. Bei einer früheren Renovation hatte man noch den Fehler gemacht, die Bühne vom Zuschauerbereich akustisch zu entkoppeln.

Musikgenuss ist immer auch ein kommunikativer Anlass, und die Tonhalle verspricht sich vom neu gestalteten Foyer einen Anreiz, mit den Klassikliebhabern noch intensiver ins Gespräch kommen zu können, sei es an offiziellen Künstlergesprächen, sei es bei informellen Begegnungen. Und natürlich lädt das neue Restaurant *Lux* im Kongresshaus mit seinem überwältigenden Blick auf den See und das Alpenpanorama zum Verweilen ein – in der Medienarbeit spricht man denn auch vollmundig von der «spektakulärsten Terrasse Zürichs».

Natürlich klappt bei einem Umbauprojekt in der Grössenordnung von 175 Millionen Franken nie alles reibungslos, und die Mängelliste ist offenbar noch «endlos lang», wie unser «Rei-

seleiter» Marc Luisoni während der anschliessenden Führung durch die «backstage»-Bereiche und den Saal verrät. Ein praktisches Problem, mit dem sich die Verantwortlichen bis heute konfrontiert sehen, ist das Zusammenspiel von hoher Luftfeuchtigkeit und Kühlung – beides notwendige Bedingungen, um die Klangmöglichkeiten voll auszuschöpfen.

In flüssigem Hochdeutsch und mit dem charmanten Akzent des Romands erzählt der Orchestergeiger Anekdoten aus der Umbauzeit. Er weist auf das Deckengemälde mit dem «Komponistenhimmel» hin, auf dem sogar – Sakrileg! – ein zum Zeitpunkt der Einweihung noch lebender Komponist, nämlich Johannes Brahms, abgebildet ist. All die weltberühmten Tonsetzer, die ihm Jahr für Jahr bei der Arbeit zugeschaut hatten, wollte er nun selbst einmal aus der Nähe inspizieren und wagte sich dazu auf das Gerüst in luftiger Höhe. Das gab ihm auch Gelegenheit, die Aufhängung der Gipsdecke zu studieren – wegen ihres Einflusses auf die Akustik eine der grössten technischen Herausforderungen, wie von Seiten der Ingenieure zu hören war.

Szenen aus dem Orchesterleben

Marc Luisoni ist ein geborener Kommunikator, nicht nur auf seinem Instrument, sondern auch in seinem «Nebenjob» als Tonhalle-Führer. Die Corona-bedingte Pause bei den Publikumsaktivitäten dürfte ihn noch zusätzlich motiviert haben – wir sind seine erste Gruppe und kommen in den Genuss des



Nach Jahren des «Exils» in den Maag-Hallen kehrt das 100-köpfige Orchester ins Stammhaus zurück.

(Bild: Tonhalle Zürich, Priska Ketterer)



Ein Kontrapunkt zur behutsamen Restauration: der neue grafische Auftritt der Tonhalle. (Bild: P. Rüttsche)

«vollen Programms». Er steht den VEKHZ-Klassikfans direkt nach dem Konzert im verschwitzten Frack zur Verfügung – sich zuerst umzuziehen ist für ihn keine Option. Und schon ist er bei der nächsten Anekdote aus dem Musikerleben: Bei einer Konzertreise nach China wurden von den Gastgebern die Fräcke gereinigt – mit dem Resultat, dass 70 Musiker kurz vor dem Auftritt fieberhaft das ihnen passende Outfit suchen mussten. «Natürlich haben wir unsere Kleidung seither mit Etiketten versehen.» Dass etwas «in die Hosen geht», scheint offenbar zum Wesen von Tourneen zu gehören. Wegen eines Bahnstreiks in Frankreich kam das Orchester erst in letzter Minute in Berlin an. Man musste das Konzert ganz ohne Vorbereitung geben, «einige Solisten waren grün vor Nervosität – und doch war es eines der besten Gastspiele, an das ich mich erinnere», erzählt der 53-Jährige.

Was braucht es alles, um einen Orchesterbetrieb am Laufen zu halten? Zum Beispiel klimatisierte Lagerräume für die sensiblen Arbeitswerkzeuge der Musikerinnen und Musiker – und für den Transport der Bässe haben die Bühnentechniker eigens einen Trolley erfunden, um die unhandlichen Instrumente gefahrlos transportieren zu können. Seit diesem Herbst kommt das Ensemble nun auch in den Genuss einer Garderobe, die «endlich nicht mehr an einen DDR-Bunker erinnert», eines Übungsraums und einer eigenen Cafeteria. Dem Umbau musste dafür der

Nightclub *Adagio* weichen, der sich gerade neben dem Künstlereingang befand. Luisoni erinnert sich lachend, wie er auf dem Weg zur Arbeit leicht bekleideten Damen begegnete, die sich von Herren in schicken Autos hin- und herchauffieren liessen.

Auf der Empore, umgeben von einem schmunzelnden Publikum und mit der ganzen Pracht des restaurierten Saals im Rücken, beginnt der Reiseführer dann vollends aus dem Nähkästchen zu plaudern. Er ist sich des Privilegs bewusst, sein Hobby als Beruf ausüben zu können – in seiner Familie sage man deshalb über ihn: «Du spielst ja immer, du arbeitest nie.» Ins 100-köpfige Orchester aufgenommen zu werden, ist aber alles andere als einfach; der Konkurrenzkampf um die begehrten Orchester- oder gar Solistenstellen ist sogar noch härter geworden, seit Luisoni 1993 seinen Platz ergattern konnte. Drei oder vier Minuten Vorspielen entscheiden über eine Musikerkarriere. Bei der Entscheidungsfindung geht es durchaus demokratisch zu: Mindestens ein Drittel des Orchesters hört sich die Kandidatinnen und Kandidaten an, die anonym und hinter einem Vorhang antreten, und stimmt dann ab, wer in die nächste Runde kommt. Neben solistischen sind auch Orchesterpassagen zu präsentieren – «schliesslich ist das unser Kerngeschäft».

Verglichen mit seinen Anfangsjahren, so Luisoni, sei der Anteil an Musikerinnen deutlich gewachsen, er beträgt heute ein Drittel. Zudem hat fast die Hälfte der Mitglieder keinen Schweizerpass. «Die Stimmung bei uns ist gut. Das Orchester ist wie eine Familie, da gibt es natürlich auch mal Reibungen, aber wir pflegen eine Kultur des Dialogs.» Als Dienstältester darf er bei den 1. Geigen bestimmen, wer mit wem am Pult sitzt – «wir wechseln jede Woche, so beugen wir schlechter Routine vor.»

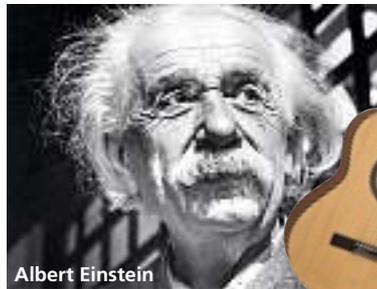
Und wie gestaltet sich das Verhältnis von Orchester und Dirigent? Die Antwort macht klar, welchen tiefen Eindruck David Zinman hinterlassen hat, der frühere musikalische Direktor, der das Tonhalle-Orchester auf der internationalen Szene neu positioniert, ja recht eigentlich lanciert hat. Marc Luisoni betont, dass Respekt und Vertrauen die Grundlage des «Zinman-Wunders» gewesen seien, und vergleicht den Amerikaner mit einem Fussballtrainer, der eine Mannschaft neu übernimmt und es schafft, sie gemeinsam wachsen zu lassen.

Paavo Järvi, der seit 2019 im Amt ist, kann also mit einem Ensemble arbeiten, das in den Jahren davor an Selbstvertrauen gewonnen hat. Die Früchte dieser Anstrengung können wir alle geniessen. Und dass ein Orchesterjob doch zuallererst harte Arbeit ist, wird klar, als sich der charismatische Musiker schliesslich von der VEKHZ-Gruppe verabschiedet – schon bald steht sein nächster Auftritt an diesem Tag an, und eigentlich hätte er auch noch für das Programm nächste Woche üben sollen ...

Text: Peter Rüttsche



Landesmuseum Zürich



Albert Einstein



Cobra-Tram



Liebe Ehemalige und Freunde unseres Kursprogramms

Die Zeiten ändern sich, wir passen uns an. Unser neues Programm richtet sich nach dieser Regel. Vieles, was wir gerne organisieren würden, ist momentan leider nicht opportun. Es braucht Geduld!

Trotz allem durften wir in den vergangenen Monaten viele Ehemalige und Freunde unseres Kursprogrammes bei Veranstaltungen begrüßen. Danke, dass Sie so zahlreich mitgemacht haben. Im übertragenen Sinne waren die Sommer- und Herbstprogramme unsere Medizin gegen die «Corona»-Lähmung, aber was es jetzt dringend braucht, sind zusätzliche Dosen dieser Medizin!

Das Interesse an der neuen Tonhalle war riesengross. Eine erste Gruppe von 40 Personen genoss Ende Oktober das Konzert und die Führung. Frau Susanne Arlt und Herr Marc Luisoni gewährten uns Einblicke hinter die Kulissen, erzählten über Architektur, Umbau und Leben eines Orchestermitgliedes, amüsant, spannend – die Zeit verging wie im Flug. Eine zweite Gruppe von 40 Personen hat die Gelegenheit dazu am 16. Dezember, der Anlass ist allerdings bereits ausgebucht. Spannend war auch der Besuch bei der Modeschöpferin Ida Gut in ihrem Atelier. Man würde sich hier am liebsten total neu einkleiden!



Henriette Engbersen

Ausnahmsweise haben wir Anfang November ein Zusatzprogramm für den Monat Dezember in Papierform versandt und gleichzeitig auf unserer Internet-Seite angeboten. Nach Erscheinen dieser Ausgabe von *Schule und Leben* können sich Interessenten immer noch für den Abend mit **Henriette Engbersen**, der England Korrespondentin des Schweizer Fernsehens, anmelden. Er findet am Montag, 20. Dezember 2021 um 18.30 Uhr im Volkshaus Zürich statt.

Die Monate Januar, Februar und März gehören eher zu den «grauen» Monaten eines Jahres. Mit unseren Vorschlägen möchten wir Farbe in Ihr Leben bringen, ein bunter Mix erwartet Sie, Altbekanntes wiedersehen und Neues entdecken ist das Motto.

Wir blicken zurück auf ein sehr schwieriges Jahr. Dankbar sind wir für Ihre Unterstützung, das aktive Mitmachen und die zahlreichen Worte der Aufmunterung. Das Kurswesen lebt, solange die Ehemaligen und die Freunde unseres Vereins unternehmungs- und wissensdurstig bleiben. Vorstand, Kursorganisatorin und Sekretariat tun ihrerseits ihr Möglichstes – zusammen schaffen wir das!

Für das kommende Jahr 2022 wünschen wir allen gute Gesundheit, Sonnenschein und viel Lebensfreude.

Bis bald! Für die Kursorganisation: Christine Markun Braschler



Willkommenscheibe Hans Eckenthaler



Satoko Otsu



ETH Zürich

Januar: *Bunt und fröhlich!*

Impressionen – Impressionisten: Schöne bunte Welt in der Sammlung Rosengart Luzern



Dr. phil. Kerstin Bitar

Wir feiern 2022 zwanzig Jahre des Museums Sammlung Rosengart! Ein Grund, dieses herrliche Museum wieder einmal zu besuchen. Erleben Sie unvergessliche Kunstwerke mit der inspirierenden Führung durch Frau Dr. Kerstin Bitar. Unser Parcours beginnt bei den Impressionisten, geht weiter zu den Neoimpressionisten, zu Chagall, zu Spätwerken von Pablo Picasso und Paul Klee. Lassen Sie sich durch Farben verzaubern und geniessen Sie die unvergesslichen Begegnungen mit grossartigen Kunstwerken. Das Museum liegt in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes und ist durchgehend rollstuhlgängig. Nach der Führung bleibt Ihnen genügend Zeit für einen zweiten, individuellen Rundgang oder einen Bummel durch die Altstadt von Luzern.

Führung: **Frau Dr. phil. Kerstin Bitar**, Leitung Kunstwissenschaft, Stiftung Rosengart Luzern

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler (E)**



Monet Neige à Amsterdam

W 01 | **Donnerstag, 13. Januar 2022**

Zürich HB ab 09.35 Uhr, Zürich HB an 16.25 Uhr

Kosten: ca. 60.– (inkl. Eintritt, Führung, Bahnfahrt Halbtax, Reduktion Fr. 10.– für Raiffeisenkarte oder Museumspass).

Sofern möglich laden wir Sie gerne zu einem kleinen Imbiss ein!

Februar: *Wir treiben es noch bunter!*

Farben im Licht: Glasmalereien vom 13. bis zum 21. Jahrhundert – eine Sonderausstellung im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich

Die vielfältigen Motive und die strahlende Leuchtkraft der Glasmalereien faszinieren uns seit Jahrhunderten. Wussten Sie, dass das Schweizerische Nationalmuseum eine der weltweit grössten Glasgemäldesammlungen besitzt? Nutzen wir dies und geniessen diese Kostbarkeiten unter kundiger Führung. Die Ausstellung in der Ruhmeshalle zeigt die farbenreichen Facetten von ihrem Ursprung im Mittelalter bis zur Gegenwart. Die Handwerkskunst hat sich seit rund 800 Jahren nicht geändert. Aber schon die Römer kannten Verfahren, um mit Metalloxiden farbiges Glas herzustellen. Der Höhepunkt der Kunst der Glasmalerei findet sich in den gotischen Kathedralen Europas – erinnern Sie sich zum Beispiel an die Kathedralen von Chartres oder Metz? Um nur zwei zu nennen! Wir haben diese Monumente im Rahmen von Ehemaligen-Reisen besucht. Wer sich genauer mit dieser Kunst befassen möchte, findet viele Informationen und Illustrationen im Katalog «Farben im Licht», erhältlich im Museumsshop.



Blick in die Ausstellung © Schweizerisches Nationalmuseum

Führung: **Landesmuseum Zürich**

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler (E)**

W 02 | **Dienstag, 15. Februar 2022**

10.00 Uhr bis 11.00 Uhr

Kosten: ca. 25.– (inkl. Führung und Eintritt)
Reduktion Fr. 8.– für Raiffeisenkarte oder Museumspass

März: *Altbekanntes neu entdecken*

Mir nämeds Tram! Der lange Weg vom Rösslitram zur modernen Cobra-Formation

Die blau/weißen Züri-Trams sind aus unserem Alltag und in Zeiten des verdichteten öffentlichen Verkehrs nicht mehr wegzudenken. Es war ein langer Weg vom Rössli-Tram bis zu den modernen niederflurigen Cobra-Modellen, die eigens für die VBZ entwickelt und hergestellt wurden. Punkt 15.00 Uhr erwartet uns am Bellevue ein altes Zwei-Achs-Tram mit Holzbänken(!) und gondelt mit uns gemütlich durch Zürichs Strassen, entlang der Limmat, durch die Bahnhofstrasse, vielleicht auch Richtung Tiefenbrunnen mit einem Stopp für ein Erinnerungsfoto, bevor wir im Tram-Museum Zürich an der Burgwies Station machen. Hier erfahren wir Interessantes über die technische Entwicklung, den Netzausbau und den Betrieb, steigen in alte, restaurierte Wagen, lösen Tickets an einem historischen Billettautomaten und erinnern uns sicherlich beim Anblick der Uniformen von früher an den Ruf «Ufschlüsse bitte»! Die Entwicklung unserer Stadt ist eng mit der Entwicklung des modernen Verkehrsnetzes verbunden. Anekdoten und Kurioses runden den Ausflug in die Vergangenheit ab, bevor wir mit einem modernen Cobra-Tram der Nummer 11 Richtung Stadtzentrum fahren.

Führung: **Trammuseum Zürich**

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler (E)**



Rösslitram

W 03 | Freitag, 25. März 2022

15.00 Uhr bis ca. 18.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 30.– (inkl. Führung und Eintritt). Die Sonderfahrt wird durch den Verein gesponsert!

Architekturtour – Rundgang im Semper-Bau der ETH Zürich

Der altherwürdige Bau der Eidgenössischen Technischen Hochschule steht prominent über der Altstadt von Zürich, und wir kennen das Gebäude bestens. Aber waren Sie schon einmal in der Semper-Aula? Auf der Dachterrasse des Dozentenfoyers? Oder in der Bibliothek? Kennen Sie den Einstein-Spind? Der 1864 fertig gestellte Bau des Architekten Gottfried Semper (1803–1879) geniesst als wissenschaftliche Universität Welt-rang. Auf unserem Rundgang wandeln wir auf den Spuren von Semper und Albert Einstein, lernen aber auch einen modernen Studienort mit vielen überraschenden Facetten kennen. Getreu unserem Motto «Altbekanntes neu entdecken».



ETH Gebäude



Architekt Gottfried Semper

Führung: **ETH Zürich**

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler (E)**

W 04 | Donnerstag, 31. März 2022

18.00 Uhr bis ca. 19.30 Uhr

Unkostenbeitrag: Fr. 20.–

Die Schlusspünktchen: *Klein, aber fein!*

Mehr als Sushi! Die vielen Facetten der japanischen bürgerlichen Küche

Wenn Sie an die japanische Küche denken, denken Sie dann sofort an «Sushi»? Die gibt es heute überall in vielen Variationen. Aber es existiert auch eine japanische Ess-Kultur ausserhalb dieser kleinen Häppchen. Satoko Otsu lebt seit einigen Jahren in der Schweiz, ist ausgebildete Köchin und hat es sich zur Aufgabe gemacht, die vielen schmackhaften traditionellen Alltagsgerichte, die sie zum Teil von ihrer Mutter gelernt hat, einem hiesigen Publikum zu vermitteln, um dessen kulinarischen Horizont zu erweitern. In ihrem bestens ausgestatteten privaten Kochstudio am Zürichsee werden wir in einer kleinen Gruppe ein typisches Menü kochen und geniessen. Wäre das nicht einmal das ganz besondere, exklusive Erlebnis? Um so ganz nebenbei wieder einmal unsere Englischkenntnisse zu pflegen? Aber keine Sorge, die Rezepte gibt es auch in deutscher Sprache.



Chef Satoko Otsu, Erlenbach

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler** (E)

W 05 | Donnerstag, 27. Januar 2022

19.00 Uhr bis ca. 21.00 Uhr

Kosten: Fr. 130.– (inkl. 5-Gang Menü, Getränke, Rezepte auf Deutsch und Englisch).
Teilnehmerzahl max. 8 Personen

Musik und Handwerk vereint – Besuch beim Gitarrenbauer



Gitarrenbauer **Andi Walter**

Der Gitarrist Andi Walter merkte während seines Studiums an der Zürcher Hochschule der Künste bald, dass er eigentlich seine Gitarre gerne selber herstellen wollte. Aus Holz, das er als Werkstoff besonders liebt. Beim Besuch in seinem Mini-Atelier lernen wir neben dem sympathischen Gitarristen auch den leidenschaftlichen Gitarrenbauer kennen. Der Weg vom Stück Holz bis zum fertigen Instrument dauert lange, nur schon alleine der Lackiervorgang ist eine Fleissarbeit. Das ehemalige Waschhaus in einer Zürcher Seegemeinde ist wirklich mini, aber wer es gefunden hat, der darf sich auf eine besondere Begegnung freuen. Ein Anlass für höchstens 6 musikbegeisterte Personen!

Andi Walter, Gitarrenbauer und Gitarrist

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler** (E)

W 06 | Montag, 7. Februar 2022

14.00 Uhr bis ca. 15.30 Uhr

Unkostenbeitrag: Fr. 20.–

Das Löwenteam erwartet Ihre Anmeldung für Kurse aus diesem Programm gerne so rasch wie möglich, spätestens bis zum **6. Januar 2022** mit Ihrer persönlichen Anmeldekarte, per E-Mail an sekretariat@vekhz.ch oder an Telefon 044 221 31 50 (Montag, Mittwoch und Freitag).

Die Anmeldung ist verbindlich. Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Kurslokal sowie weitere Details erhalten Sie fristgerecht, zusammen mit der Rechnung. Wir sind Ihnen für umgehende Bezahlung dankbar.



« Alle Kurse werden unter dem Vorbehalt der aktuellen Vorsichtsmassnahmen ausgeschrieben und durchgeführt. Wir halten uns an die behördlichen Vorgaben. Wir empfehlen das Tragen von Masken und die Beachtung der Abstandsregeln. Die gültigen Vorschriften der Veranstaltungsorte sind unbedingt einzuhalten. »

Immer noch auf unserem «Radar» stehen der Ausflug nach Lausanne, die Kunstreise nach Bilbao sowie das Wiedersehen mit Schottland. Wir sind weiterhin am Abklären der Möglichkeiten!

Loslassen

Kurz vor Olten blieb der Zug plötzlich stehen. Es dauerte einige Minuten, bis eine scheppernde Lautsprecherstimme darüber informierte, dass sich die Weiterfahrt «wegen einer technischen Störung an der Bahnanlage» verzögere, man bitte um Geduld, Verständnis und Entschuldigung, und natürlich brach in den Abteilen nichtsdestotrotz Unruhe und Ärger aus, man bangte um Anschlüsse und fürchtete geplatzte Rendezvous, was man der Umwelt lauthals und wortreich zur Kenntnis brachte. Auch ich griff zum Handy und kündigte genervt mein Zuspätkommen an – nur mein Gegenüber, ein Mann Mitte 30, der schon die ganze Zeit auffällig gelassen dagesessen und in die Abenddämmerung hinausgeblickt hatte, blieb ganz ruhig. Ob ihn die Verspätung nicht kümmere, fragte ich ihn, und er sagte: «Nein, ich habe Zeit, und sich über Dinge aufzuregen, die man nicht ändern kann, bringt sowieso nichts.» Herrje, ein Yogi oder sonst ein nervig Abgeklärter, meckerte es in meinem Kopf, und ich wollte mich schon wieder meinem Handy zuwenden – aber da begann der Mann mir ungefragt und ungeniert seine Geschichte zu erzählen. Dass er gerade von einem längeren Aufenthalt in einer Burnout-Klinik zurückkehre und, ja, einen neuen Lebensabschnitt beginne. Es habe ihn vier Monate zuvor «grüblet», aus dem Gleis geworfen, regelrecht niedergestreckt. Die Krise ausgelöst habe eine unmenschliche Arbeitslast in seinem Job als Informatiker, seine Abteilung sei zuvor gleichsam totgespart worden, fast alles sei schliesslich an ihm hängengeblieben, er habe während Monaten täglich 13, 14, 15 Stunden gearbeitet, nicht selten auch am Samstag – und eines Tages sei er am Arbeitsplatz wegen einer Lappalie ausgerastet und habe seinen Chef aufs Gröbste beschimpft, was ihm prompt die Kündigung eingetragen habe. Sein Hausarzt habe ihn dann in die Klinik eingewiesen, wo er tage- und wochenlang erst gegen den Arbeitsplatzverlust, später auch gegen den Verlust seiner Freundin gekämpft habe, die sich in den arbeitsreichen Monaten zuvor ohnehin von ihm distanziert und jetzt, angesichts seines verbittert geführten Kampfes, endgültig von ihm getrennt habe. Er habe sich in der ersten Zeit in der Klinik dermassen an seinen alten Job, seine alte Beziehung, sein ganzes altes Leben geklammert, dass er sich gänzlich verloren und auch seine letzten Kräfte aufgebraucht habe.

«Weisst du, wie man in der afrikanischen Kalahari Affen fängt?», fragte er plötzlich (als hätten wir irgendwann duzis gemacht). «Sie machen einen schmalen Schlitz in einen Baumstamm, legen dahinter einen grösseren Hohlraum frei und verstecken dort eine kleine Nascherei. Der Affe – der das Tun aus der Ferne meist schon neugierig beobachtet hat – nähert sich dem Baum, steckt seine ausgestreckte Hand durch den Schlitz, packt den Köder – und kriegt nun seine zur Faust geballte Hand nicht mehr aus der



Es ist nie zu spät für einen Neuanfang. (Bild: Pixabay)

Öffnung. Er müsste, um freizukommen, seine Beute loslassen, das kann er aber nicht, er wird zum Gefangenen seiner selbst. Für den Jäger ist es ein Leichtes, ihn zu packen.»

Auch er, so der junge Mann weiter, habe sich nach dem Zusammenbruch verzweifelt und verbissen an das vermeintlich Unverzichtbare geklammert – bis ihm der Leiter der Kreativwerkstatt in einer Rauchpause wie beiläufig von besagter Affenfangmethode erzählt habe. Und da habe er beschlossen, nicht länger ein Affe, sondern wieder ein Mensch zu sein. Loszulassen, freizugeben, abzuschliessen. Und da, erst da, habe langsam die Genesung begonnen, habe er Boden und Freiheit zurückgewonnen und entdeckt, dass etwas Neues anfangen müsse. Das töne, zugegeben, ein bisschen nach Teebeutel-Lyrik, aber erst der Abschied mache den Neuanfang möglich, das wisse nicht nur Hesse, sondern immerhin auch die Bibel.

Der Zug fuhr inzwischen wieder, rollte auf den Bahnhof Olten zu, der junge Mann begann seine Siebensachen zu packen. Wie es denn aussehe, dieses Neue, fragte ich ihn. Er arbeite nun bis zum Sommer auf dem Bauernhof seines Onkels, gehe vielleicht auch mit ihm z'Alp – und dann werde er weitersehen, es komme schon gut.

Sagte es, stieg aus und stapfte davon.
Hinein in sein neues Leben.

Martin Lehmann

Kunst entfaltet sich erst im Raum

Eine weitere Zürcher Kulturinstitution konnte in diesem Herbst einen Meilenstein in ihrer Geschichte feiern: Das Kunsthaus nahm den vom Stararchitekten David Chipperfield gestalteten Erweiterungsbau in Betrieb. Eine Gruppe kunstbeflissener VEKHZ-Mitglieder konnte sich schon einen Monat vor der Eröffnung einen ersten Eindruck verschaffen und dabei dem Verhältnis von Kunstwerk und Ausstellungsraum nachspüren.

Noch sind die Mitarbeiter des Kunsthauses Zürich vollauf damit beschäftigt, die neuen Ausstellungsräume einzurichten, als sich eine Gruppe von VEKHZ-Kunsthans von der Kunstvermittlerin Kerstin Bitar durch den alten und natürlich vor allem den neuen Teil führen lässt. Das Personal lässt sich von den Zaungästen nicht von der Arbeit abhalten. Damit die Abläufe nicht gestört werden, heisst es aber mehrmals: auf die Sekunde genau vor einer Türe warten, bis sie – Simsalabim! – elektronisch geöffnet wird. Auf Zehenspitzen macht man einen Bogen um eine Gruppe von Technikern, die im edlen Festsaal eine Besprechung abhalten, und weicht im nächsten Stock dem Transport eines überdimensionalen, aber verhüllten Objekts aus.

Die VEKHZ-Mitglieder befriedigen mehr als ihre Neugier auf den vieldiskutierten «grazilen Klotz», wie er mehrfach titulierte wird. Sie widmen sich einer Frage, die anlässlich der millionenteuren Erweiterung des Museums nur allzu nahe liegt: Welchen Einfluss hat der Raum, ja die Architektur als Ganzes auf das Ausstellen von Kunstwerken?

Bei der Beantwortung dieser Frage ist, so die Kunsthistorikerin, zu bedenken, dass das Kunsthaus Zürich Gebäude(teile) umfasst, die aus unterschiedlichen Jahrzehnten stammen und entsprechend unterschiedlichen architektonischen und stilgeschichtlichen Konzepten folgen, die bei der Ausstellungsplanung in mancherlei Weise für Kopfzerbrechen sorgen können. Natürlich fliessen Überlegungen zur Nutzung von Museumsgebäuden und -räumen schon in deren Planung ein. Aber wenn sie einmal stehen, müssen sich die nachfolgenden Generationen damit arrangieren – und zwar nicht nur die Ausstellungsmacher, sondern auch das Publikum.

«Wir waren immer bestrebt, keine kreativen Egoisten zu sein», sagt David Chipperfield, der Architekt des Erweiterungsbaus, in einer der Begleitpublikationen zur Eröffnung. Auftraggeber seien nicht nur diejenigen, welche die Rechnung bezahlten, sondern auch «die allgemeine Öffentlichkeit, die das Gebäude nachher ertragen muss». Überrascht Sie diese Aussage eines international renommierten Architekten – oder demonstriert sie im Gegenteil, dass er aus gutem Grund einen derart exzellen-



Die Kunstvermittlerin Kerstin Bitar (rechts) und ein Teil der VEKHZ-Besucherguppe vor Walter de Marias imposantem Werk *The 2000 Sculpture*. (Bild: P. Rüttsche)

ten Ruf genießt? «Architektur darf nie zu wichtig werden, beispielsweise nie in Konkurrenz zur Kunst treten. Sie muss aber so wichtig sein, dass das Kunsterlebnis gesteigert wird», erläutert der Brite sein Credo im Buch.

Kommt dazu, dass bauliche Zurückhaltung nur schon aus Respekt gegenüber dem Jugendstilbau von Karl Moser geboten ist. Schliesslich soll das Ensemble als Ganzes wirken und nicht als Nebeneinander unvereinbarer Stilvorstellungen. So begegnet man zum Beispiel im Chipperfield-Bau zwar nicht demselben, aber einem ähnlichen Marmor, wie er im alten Gebäude Verwendung fand.

Die räumliche Trennung von altem und neuem Teil durch den verkehrsreichen Heimplatz sorgt für zusätzliche Herausforderungen. Natürlich sind die Gebäude durch eine unterirdische Passage verbunden, und es dürfte schwerfallen, irgendwo sonst in der Schweiz einen Fussgängertunnel zu finden, der zugleich unverzichtbare Verbindung und massgeschneiderte Ausstel-

lungsfläche ist: Wer ihn benutzt, durchquert *Your Submerged Spectator*, eine mehrteilige Marmorinstallation des isländisch-dänischen Künstlers Olafur Eliasson. Überirdisch, im öffentlichen Raum, erhebt sich eine Riesenskulptur von Pipilotti Rist. Ihr Name, *Tastende Lichter*, sagt schon alles: Nachts streifen ihre farbigen Lichtfiguren über die Fassaden und verknüpfen so die Bauten rund um den Platz durch ein flüchtiges Band.

Kunstwerke im öffentlichen Raum wie dieses sind ein weiteres Beispiel dafür, wie Kunst und Raum miteinander interagieren und auf das Sorgsamste aufeinander abgestimmt sein müssen. Ein anderes «öffentliches» Kunstwerk, Alexander Calder's wundervolles Mobile *Cinq blancs, un rouge* (1972), das früher vor dem Moser-Bau prangte, hat dafür einen neuen Platz gefunden: Es setzt jetzt einen fragil-verspielten Kontrapunkt zum massiven, ganz auf Repräsentation angelegten Treppenhaus im Chipperfield-Bau.

So wandert die VEKHZ-Gruppe durch ständig neue Konstellationen, in denen Kunst und Raum zueinander finden. Passionierten Museumsgängern – und davon gibt es bei den kenntnisreich kommentierenden Hottinger Ehemaligen eine ganze Reihe! – mag dies ein vertrauter Wahrnehmungsrahmen im Kunstgenuss sein. Den Novizen – zu denen sich der Schreiber zählt – eröffnen sich aber durch die Fingerzeige der Kunstvermittlerin immer wieder überraschende Perspektiven. Kunstwerke lassen sich nicht vom Kontext ihrer Darbietung trennen, das gilt nicht nur für die «üblichen Verdächtigen» wie Installationen oder Skulpturen, sondern für alle anderen künstlerischen Gattungen wie Malerei, Grafik, Fotografie oder «Medienkunst» gleichermassen.

Nicht dass die eine oder andere Erkenntnis nicht auf der Hand läge: Die schiere Grösse eines Raums – in allen drei Dimensionen – hat natürlich entscheidenden Einfluss darauf, was und wie viel überhaupt präsentiert werden kann. Nirgends zeigt sich das deutlicher als im Bühle-Saal, dem grossen Ausstellungsraum über der Restaurant-Lounge, wo *The 2000 Sculpture* zu bewundern ist, eine 400 m² grosse Bodenskulptur von Walter De Maria. Die überwältigende Wirkung dieses Kunstwerks ist von seinen Abmessungen nicht zu trennen. Wenn es im Februar das Haus verlässt, wird ein Raum frei, der seiner Grösse wegen in der Anordnung maximale Freiheiten gestattet. Man darf also auf die Raumkonzepte gespannt sein, die den 2022 geplanten Ausstellungen zu «Kunst und Medizin» und zu Niki de Saint Phalle zugrunde gelegt sein werden.

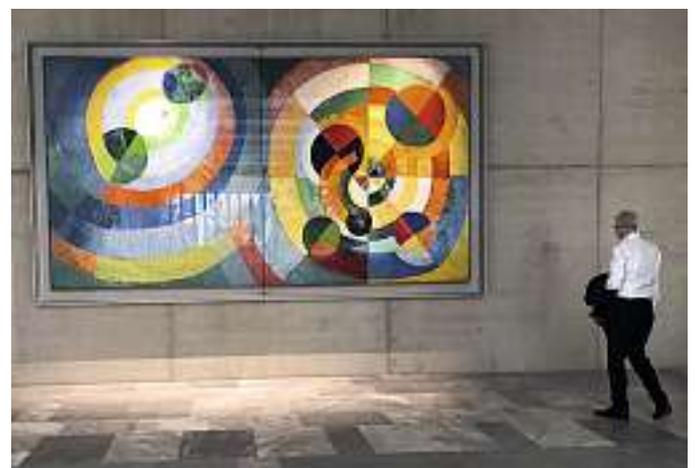
Wenn sich mit dem Erweiterungsbau die verfügbare Ausstellungsfläche fast verdoppelt hat (*siehe Kasten*), so wächst damit natürlich auch das Potenzial für neue Nutzungsweisen. Museumsräume können ja ganz Unterschiedliches sein, sie sind polyfunktional, gleichermassen «Lernort, Diskussionsforum, Erfah-

rungsraum, Ort des Vergnügens und der Erbauung, Treffpunkt, Labor und Sozialraum», wie die deutsche Museumspädagogin Sabina Lessmann ausführt, und damit sind die Möglichkeiten noch keineswegs erschöpft: «Museumsräume werden zu Geschichtsräumen und magischen Räumen, sie sind sowohl geschützte als auch offene Räume, Denk- und Handlungsräume.»

Eine entscheidende Überlegung bei der «Bespielung» der verfügbaren Räume ist, ob diese für eine Dauer- oder eine Wechselausstellung eingesetzt werden. Mit mittelgrossen Flächen für wechselnde Präsentationen versucht man Leute dazu zu bringen, dem «neuen» wie dem «alten» Kunsthaus wiederholt einen Besuch abzustatten. Noch bis in die erste Februarwoche 2022 lockt zum Beispiel *Earth Beats. Naturbild im Wandel*. Hier werden künstlerische Produktionen aus mehreren Jahrhunderten mit aktuellen Fragestellungen zum Klimaschutz verknüpft.

Ein neues Publikum gewinnt man nicht nur mit Wechselausstellungen, sondern auch mit Kunstwerken im öffentlichen Raum. Hinter dem Chipperfield-Gebäude wartet eine grüne Oase. Inmitten von rund geschnittenen Buchenhecken und altem Baumbestand liegt ein Rondell, das ab 2022 auch für Ausstellungszwecke genutzt werden soll. Darüber erhebt sich die spätklassizistische Fassade der Alten Kantonsschule mit ihrer Freitreppe – geradezu eine Einladung, in noch grösseren Dimensionen künstlerischer Inszenierung zu denken.

Als öffentlicher Raum darf auch die neue Bar im Erweiterungsbau gelten. Wo sonst kann man an einem Drink nippen mit freier Sicht auf ein Original von Max Ernst? *Pétales et jardin de la nymphe Ancolie* heisst das Fresko aus dem Jahr 1934; es wurde ursprünglich für die *Mascotte*-Bar im *Corso*-Haus am Bellevue geschaffen und war seit 1965 im Kunsthaus eingelagert. Schade nur, dass die Bar und ihr Blickfang zum Zeitpunkt der VEKHZ-Führung noch nicht zugänglich sind... Was dagegen



Blickfang im 2. Obergeschoss des Chipperfield-Baus: Robert Delaunays *Formes circulaires*. (Bild: P. Rüttsche)

schon hängt und den Blick geradezu magisch anzieht, als die «Hottinger» Besucher andächtig die Treppe ins zweite Obergeschoss hinaufsteigen, sind Robert Delaunays lebens- und farbenfrohe *Formes circulaires* (1930), die schon in der grossen Ausstellung von 2018 für Furore sorgten. Das monumentale Bild reagiert in unvergleichlicher Weise auf die marmorne Massigkeit der Treppe.

Im Bemühen, den Dialog mit den Besuchern zu intensivieren, sind zudem sowohl im alten wie im neuen Teil des Kunsthauses «Interventionsflächen» eingeplant. Hier wird zeitgenössischen Künstlern Gelegenheit gegeben, über Epochen und Gattungen hinweg Bezüge zu tradierten Themen und Werken herzustellen. Auf diese Weise kann zusammengeführt werden, was im traditionellen Modell der Kunstpräsentation, der Ordnung der Exponate nach zeitlichen und/oder gattungsmässigen Kriterien, räumlich getrennt bleiben muss.

Es gibt allerdings mehrere Gründe, warum diese «herkömmliche» räumliche Ordnung des Sammelguts in Zürich nur beschränkt praktiziert werden kann, so dass es auch unabhängig vom «Interventionskonzept» zu ständigen Berührungspunkten und überraschenden «Nachbarschaften» zwischen Kunstwerken und ihren Schöpfern kommt. Dies liegt zum einen an den mehrfachen baulichen Erweiterungen des Moser-Baus von 1910, die dazu geführt haben, dass man mit dem Überschreiten einer Schwelle in kürzester Zeit von einer (kunst- wie architekturgeschichtlichen) Periode in eine andere wechselt – die Räume sind gegenüber anderen Räumen offen, was überraschende Beziehungen stiften kann. So tritt etwa Joseph Beuys in einen Dialog mit den filigranen Bronzen von Alberto Giacometti.

Zum anderen ist das Sammelgut in Zürich nicht dynastischer Herkunft, wie in vielen anderen Kunstmuseen, sondern von der Individualität einzelner Privatsammler geprägt und dadurch not-

gedrungen heterogen. In der NZZ-Sonderbeilage zur Eröffnung des Erweiterungsbaus beschreibt Philipp Meier diese «puzzleartige» Natur der Zürcher Sammlung und deren Folgen für die räumliche Anordnung der Kunstwerke in anschaulicher Weise: «Wo chronologische Anordnung der Bestände als Grundstruktur sowieso nicht möglich ist, tragen Zäsuren zur Belebung der Kunsterfahrung bei. Das Ausstellungskonzept inszeniert bewusst Brüche und bildet zugleich Brücken mit Sichtachsen und Querbezügen. Die Stärken der vierteilig zusammengewachsenen Sammlung lassen sich dadurch am besten ausspielen.»

Dies bedeutet nicht, auf geschlossene Präsentation von Werkgruppen zu verzichten, seien es die alten Meister, deren Umfang durch die neue Sammlung Knecht um rund 40 Gemälde niederländischer Maler angewachsen ist, seien es die Klassiker der Moderne, wo durch die 180 Werke der Sammlung Bührlle und die 75 Werke der Sammlung Merzbacher weitere Schwerpunktbildungen möglich geworden sind.

Gerade das Beispiel der Bührlle-Werke zeigt aber auch, dass Kunstwerke in einem ganz anderen Sinne zusätzlichen Raum benötigen können. Bekanntlich wird die Herkunft vieler Meisterwerke des französischen Impressionismus aus der Sammlung des Zürcher Industriellen und Mäzens kontrovers diskutiert; die Provenienzfrage hat seit der Eröffnung des Chipperfield-Baus sogar weiter an Virulenz gewonnen. Das Kunsthhaus versucht mit einem Dokumentationsraum, der den Ausstellungsräumlichkeiten angegliedert ist, sowie umfangreichen Informationen im virtuellen Raum auf diese Kritik zu reagieren. Die kontextualisierende Kraft der räumlichen Anordnung und Einbettung in ein architektonisches Gesamtkonzept kommt hier offensichtlich an ihre Grenzen – und der Kunstvermittlung (im Rahmen einer Führung oder «auf eigene Faust») erwächst eine neue Aufgabe.

Text: Peter Rütsche

Das «neue» Zürcher Kunsthhaus in Zahlen

Mit einem Ausstellungsraum von total 11'520 m² ist das Kunsthhaus das grösste Kunstmuseum der Schweiz.

Ausstellungsraum	permanente Ausstellungen	Wechselausstellungen
altes Gebäude: total 6480 m ²	4960 m ²	1520 m ²
Erweiterungsbau von David Chipperfield: total 5040 m ²	4330 m ² (2260 m ² für neue Sammlungen, 2070 m ² für hauseigene Werke)	710 m ²

Statt wie bisher 10 Prozent können nun 17 Prozent der hauseigenen Sammlung gezeigt werden.

Die Baukosten betragen 206 Millionen Franken, davon wurde fast die Hälfte von privater Seite getragen, den Rest steuerten Stadt und Kanton Zürich bei.

Baugeschichte: 2011 erste Diskussion der Erweiterungsidee, 2008 Architekturwettbewerb, 2012 Volksabstimmung, 2015 Baubeginn, Dezember 2020 Fertigstellung des Baus, Frühjahr 2021 Testöffnung, Sommer 2021 Einzug der Kunst, 9. Oktober 2021 Eröffnung

«Ich versuche der Erinnerung eine Stimme zu geben»

Was tun, wenn man in der Familie einen Todesfall zu beklagen hat, jedoch keine traditionelle kirchliche Abdankung wünscht? Man engagiert eine Privatperson, die als konfessionsunabhängige Trauerrednerin amtiert. VEKHZ-Mitglied Marianne Gerber ist eine von ihnen.

Frau Gerber, wie sind Sie auf die Idee gekommen, als Trauerrednerin zu arbeiten?

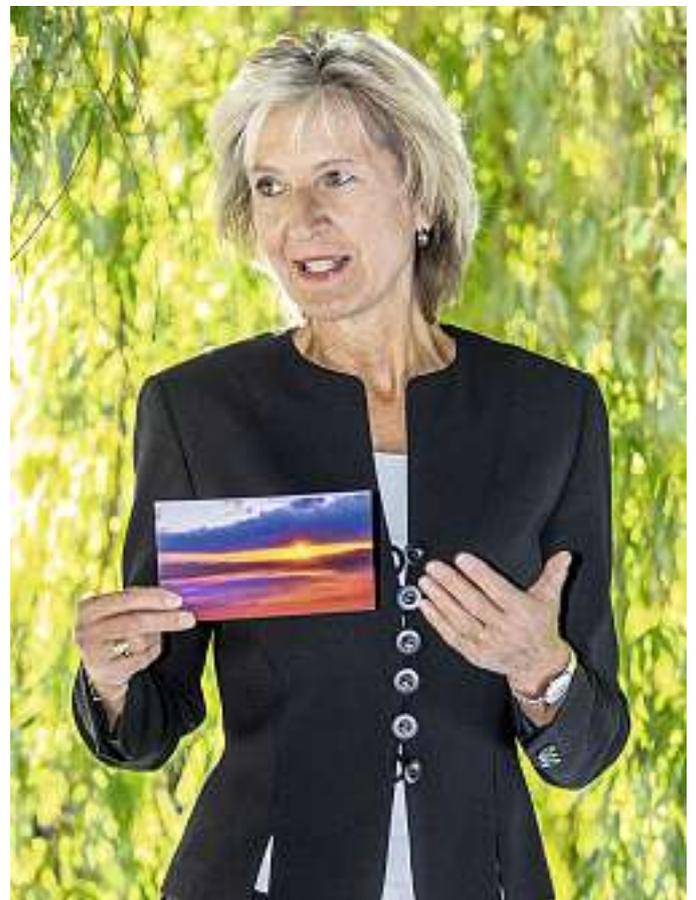
Nach dem Lockdown 2020 nahm ich gleich hintereinander an zwei Abdankungsfeiern teil, eine davon empfand ich als schlecht, die andere als sehr gut gemacht. Damals entschied ich mich: Das kann ich auch. Ich machte mich auf die Suche nach einer Ausbildung und wurde in München fündig. Dabei merkte ich, dass ich aufgrund meiner Vorbildung und Berufstätigkeit schon vieles mitbringe, um diese Aufgabe seriös zu erfüllen. Als diplomierte Sprachpädagogin habe ich keine Mühe, mit Sprache zu arbeiten und einen Text zu verfassen. Meine Coachingausbildung hilft mir bei den Gesprächen mit den Angehörigen. Und als Kommunikationstrainerin bin ich es gewohnt, vor vielen Leuten zu stehen. (Anm.: Viele Mitglieder des Vereins werden Marianne Gerber auch als Referentin von Kursen im VEKHZ-Programm kennen.)

Wie muss man sich die Ausbildung zur Trauerrednerin vorstellen?

Zum einen besucht man Module, in denen Theorie vermittelt wird: Wie gehe ich mit den Angehörigen um? Was muss man beachten beim Erstellen der Rede, wie baue ich sie auf, was soll darin vorkommen? Wie finde ich heraus, was für eine Person der bzw. die Verstorbene war? Dabei gilt es auch eine Reihe von äusseren Umständen zu beachten, quasi die «logistischen» Herausforderungen, die sich an einer Feier stellen. Dazu kommen praktische Aufgaben: Man verfasst selber Abdankungsreden und schickt sie dem Ausbildner. Als Abschlussarbeit habe ich eine «echte» Rede über eine Person aus meinem Umfeld geschrieben, die ihrem Leben mit Exit ein Ende gesetzt hat.

Wie gross ist die Nachfrage nach solchen alternativen Feiern?

Weil immer mehr Leute die «traditionelle» Kirche verlassen, ist das Interesse an solchen Feiern gestiegen. In der Stadt Zürich sind auf der Liste des Bestattungs- und Friedhofamts (siehe Kasten) 32 freie Rednerinnen und Redner verzeichnet, aus denen die Angehörigen jemanden auswählen können, mit dem sie sich dann in Verbindung setzen. Ich habe aber keine Kenntnis davon, wie oft meine Kolleginnen und Kollegen zum Einsatz kommen.



Marianne Gerber, freie Trauerrednerin und VEKHZ-Mitglied. (Bild zVg)

Ich selber bin «offiziell» seit Januar dieses Jahres in dieser Rolle tätig, habe aber schon seit 2015 inoffiziell, also in meinem Verwandten- und Bekanntenkreis, Erfahrungen gesammelt.

Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Qualitäten, die man als Trauerrednerin haben muss?

Da gibt es eine ganze Reihe: Verlässlichkeit, Empathie und Taktgefühl, gut zuhören – und mitunter zwischen den Zeilen lesen – und darauf aufbauend die richtigen Fragen stellen können. Ganz wichtig ist eine gut verständliche Sprache, sowohl in



«Alternative» Abdankungsfeiern finden nicht immer auf Friedhöfen statt, sondern zum Beispiel auch an einer besonderen Stelle im Wald, die dem Verstorbenen wichtig war. (Bild zVg)

Marianne Gerber

1977 Abschluss der Handelsschule an der Kantonsschule Hottingen. Ausbildung zur dipl. Sprach- und Kommunikationstrainerin SAL. Erwachsenenbildnerin mit eidg. Fachausweis. Master Coach NLP. Inhaberin der plc communications GmbH. Seit 2021 als freie Trauerrednerin tätig.
www.die-trauerrednerin.ch

Mein Anspruch, mich intensiv mit dem verstorbenen Menschen und seinem Umfeld auseinanderzusetzen, bedingt, dass Sie und ich uns öffnen, Nähe zulassen und so den Moment erfassen. Diesen dann in Worte umzuwandeln, ist mein Teil. So entsteht eine Verabschiedung, die für die Trauernden wertvoll ist.

(Text auf der Website von Marianne Gerber)

Ein trauriger, aber auch ein «wunderschöner» Tag ist bereits Vergangenheit, und wir möchten es nicht unterlassen, Ihnen nochmals recht herzlich für die Abdankungsfeier zu danken. Mit Ihrer Anwesenheit und den entsprechenden Worten haben Sie dazu beigetragen, dass dies in einem sehr würdigen Rahmen stattfinden konnte. Auch von Seite der Anwesenden erhielt ich nur positive Reaktionen zu dieser Trauerfeier.

(Feedback eines Hinterbliebenen)

der Ausformulierung der Rede wie auch in akustischer Hinsicht. Es gibt ja zwei Sprachen, die Sprache der Ratio und die Sprache des Herzens. In dieser Situation ist es besonders wichtig, beide Sprachen zu sprechen und miteinander zu verbinden.

Sie haben vorher hervorgehoben, dass man die richtigen Fragen stellen muss. Wie machen Sie sich von der verstorbenen Person ein Bild?

Zuerst höre ich mir den Lebenslauf an – oft wird er mir auch schriftlich zugestellt. Davon ausgehend frage ich in die Runde: Was hat sie oder ihn einzigartig gemacht? Woran werden Sie als Hinterbliebene sich erinnern? Dabei fällt auf: Die Angehörigen beschreiben die verstorbene Person oft anders, haben sie unterschiedlich erlebt. Der Lieblingssohn entwirft ein ganz anderes Bild von seiner Mutter als das schwarze Schaf der Familie. Es ist eine Gratwanderung, diesen unterschiedlichen Sichtweisen gerecht zu werden. Als Trauerrednerin riskiere ich, bei einem familieninternen Konflikt instrumentalisiert zu werden. Deshalb ist es sehr wichtig, dass beim Gespräch mehrere direkte Hinterbliebene anwesend sind.

Oft frage ich im Gespräch nach einem Lieblingsgegenstand, einer Lieblingsblume, einem Lieblingsort. Das ist ergiebig, weil ich anhand der Antworten Analogien bilden und Vernetzungen vornehmen kann. Wenn in der Todesanzeige ein Spruch verwendet wird, z. B. «Was wir tief in unserem Herzen besitzen, kann uns durch den Tod nicht genommen werden», integriere ich auch diesen in meine Rede.

Gibt es auch Dinge, die Sie nicht in der Trauerrede verwenden dürfen?

Damit ich mir ein Bild machen kann, möchte ich auch das wissen, was unausgesprochen bleiben oder nur «verklauusliert» zum Ausdruck kommen soll. Die Familie eines Verstorbenen wollte z. B. nicht, dass ich erwähne, dass er in Armut aufwuchs.

Geben Sie den Angehörigen Ihre Rede vorher zur Ansicht?

Nein, sie hören sie an der Trauerfeier zum ersten Mal. Ich fasse am Ende des Gesprächs alles noch einmal zusammen und frage bei Unklarheiten nach. In der Ausbildung hat man uns davon abgeraten, die Rede quasi in die Vernehmlassung zu schicken – es gäbe zu viel Arbeit, von allen direkt Betroffenen rechtzeitig das Okay zu bekommen. Ich muss im Vorgespräch so professionell auftreten, dass die Angehörigen mir vertrauen, dass ich alles richtig machen werde.

Inwiefern beeinflussen die Todesumstände die Gesprächsführung?

Wenn jemand in hohem Alter und nach langer Krankheit stirbt, ist der Tod oft eine Erlösung, auch für die Angehörigen. Man kann auf ein erfülltes Leben zurückblicken; es ist eine «reiche» Vergangenheit vorhanden, aus der man schöpfen kann. Das Unabänderliche zu akzeptieren fällt in dieser Situation ver-

ständiglicherweise leichter, als wenn jemand völlig überraschend stirbt oder aus dem Leben scheidet. Ich erinnere mich an einen Mann, der gerade in Pension gegangen war und mit seiner Partnerin viele Pläne für den neuen Lebensabschnitt geschmiedet hatte – und plötzlich verstarb seine Frau. In einem solchen Fall erhält das, was man noch gemeinsam vorhatte, natürlich viel grösseres Gewicht. Wenn jemand mitten aus dem Leben gerissen wird, ist der Schnitt einfach viel grösser. Manchmal sind auch noch Eltern da, die nun ihr Kind beerdigen müssen; die Reihenfolge stimmt hier einfach nicht, dies kommt im Gespräch – und in der Rede – deutlich zum Ausdruck.

Man darf diese beiden Situationen aber nicht zu kategorisch einander gegenüberstellen. Einerseits sitzen ja alle Hinterbliebenen im selben Boot: Sie müssen das Unabänderliche ertragen. Andererseits ist jeder Trauerfall einzigartig, und so ist auch jede Trauerrede so individuell wie möglich. Es ist eben die Herausforderung für uns, dieses Individuelle im Vorgespräch herauszuhören bzw. gezielt danach zu fragen.

Wenn jeder Todesfall individuell ist, ist es dann auch die Ausgestaltung der Trauerfeier?

Nein, wenn es keine besonderen Wünsche gibt, folgt sie einem festen Ablauf, vergleichbar mit einer konfessionellen Abdankung. Zuerst geht man zum offenen Grab, zur Urnenbeisetzung. Ich sage ein paar Worte, lasse aber vor allem den Angehörigen Zeit, Abschied zu nehmen. An der eigentlichen Abdankungsfeier wird Musik – sei es live, sei es ab Band – zur Trennung der gesprochenen Teile eingesetzt. Nach der Eingangsmusik erzähle ich als ersten Teil meiner Rede den Lebenslauf. Im zweiten Teil geht es dann um die verstorbene Person – was machte sie aus, was machte sie einzigartig? Natürlich könnte man Lebenslauf und Charakterisierung auch mischen, aber ich habe sie bisher immer getrennt präsentiert. Manchmal wollen Angehörige im Anschluss daran auch noch kurz etwas sagen oder einen Film abspielen. Allerdings wollen die Hinterbliebenen, wenn sie schon eigens eine Trauerrednerin beauftragt haben, selber in der Regel möglichst wenig reden. Nach der Schlussmusik verabschiede ich die Anwesenden.

Welchen Zweck Abdankungsfeiern erfüllen, ist uns allen klar. Was aber ist mit Ihnen? Welche Auswirkungen – oder Nebenwirkungen – hat das Halten von Trauerreden auf Sie selber?

Die Vorgespräche sind sehr bewegend. Ich habe aber den Vorteil, dass ich – anders als die Angehörigen – in einer professionellen Rolle auftrete. Das gilt auch für die Rede. Beim Üben der Ansprache habe ich durchaus schon geheult. An der Feier selbst habe ich einen Job zu erledigen, das gibt mir die nötige Distanz. Obwohl es manchmal schwierig ist, diese aufrechtzuerhalten. An der letzten Feier z. B. sagte ein Enkel einige Worte über den Verstorbenen («Der beste Grosspapi der Welt!») und begann dabei zu weinen – da kämpfte ich selber mit den Tränen.

Sie haben jetzt schon eine ganze Reihe von Abdankungen gestaltet. Stellt sich dabei so etwas wie Routine ein?

Routine in einem positiven Sinn: Es ist mehr Sicherheit da, sei es im Gespräch mit den Angehörigen, sei es beim Verfassen der Rede. Man weiss, dass man z. B. Namen und Daten doppelt und dreifach prüfen muss, damit es zu keinen peinlichen Fehlern kommt. Zudem sind einem die Abläufe vertraut und damit wird auch die Zusammenarbeit mit dem Bestattungsamt und anderen involvierten Personen reibungsloser.

Doch es gibt immer wieder Dinge, die man leicht vergisst. So machte ich bei meiner ersten Abdankung den Fehler, die Hinterbliebenen aufzufordern, Rosenblätter ins Grab zu streuen – dabei war die Urne noch gar nicht drin! Der Friedhofsgärtner hat mich zum Glück dezent darauf hingewiesen...

Man muss immer damit rechnen, dass etwas nicht so läuft wie vorgesehen, und entsprechend flexibel sein. Bei meiner letzten Feier war der Herr vom Bestattungsamt nicht erschienen, der die Urne ins Grab hätte herablassen sollen. Also habe ich die beiden Enkel gebeten, dies zu tun. Bei einer anderen Abdankung begann es genau dann in Strömen zu regnen, als man sich am Grab versammelte. 80 Schirme gingen auf und waren einander im Weg – es war wirklich unangenehm. Alle waren froh, dass ich mich so kurz wie möglich fasste, damit man in die Kapelle gehen konnte.

Sie können auf Ihr erstes Jahr als Trauerrednerin im Nebenberuf zurückblicken. Welches Fazit ziehen Sie? Haben Sie vor, diese Tätigkeit auszubauen?

Es mag Leute geben, die das Halten von Trauerreden hauptberuflich betreiben, für mich ist es ein dankbarer Nebenjob und soll es auch bleiben. Es ist eine spannende Arbeit, auch wenn es um einen traurigen Anlass geht. Natürlich hätte ich mir mit 20 nicht vorstellen können, je als Trauerrednerin zu amten, doch mit zunehmendem Alter stehe ich selber an einem anderen Ort im Leben und schätze die Herausforderung, über jemanden zu reden, den ich erst nach seinem Tod kennen gelernt habe. Ich versuche, der Erinnerung eine Stimme zu geben – in einem schönen, würdigen Rahmen, wir gebrauchen dafür ja nicht ohne Grund das Wort «Trauerfeier». Wenn es mir gelingt, dass die Rede und der ganze Anlass der verstorbenen Person, aber auch den Wünschen der Angehörigen gerecht werden, ist das zutiefst befriedigend.

Interview: Peter Rüttsche

Liste freier Trauerredner/-innen (Stadt Zürich):

https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/bevoelkerungsamt/tod/formulare_merkblaetter/trauerredner-innen-solisten---solistinnen.html

Adressänderungen

Jahreszahlen: bis und mit 1993 Jahr des Schuleintritts, ab 1994 des Schulabschlusses (Diplom, Matura)

Beatrice Accola-Keller Pomerngut E3 4800 Zöfingen	1953
Suzanne Klingenberg Reinert Rue de l'Évole 51 2000 Neuchâtel	1972
Heidi Schweizer-Müdespacher Susenbergstrasse 77 8044 Zürich	1966
Anita Singer-Weibel c/o Zollinger Stiftung, Aeschstrasse 8 8127 Forch	1942
Marianne Tschopp-Baumgartner Alterszentrum Rosengarten, Aathalstrasse 21 8610 Uster	1955
Roger Wirz Bachtobelstrasse 20 8472 Seuzach	1987

Rechtsauskunft

Unsere Rechtsauskunft ist für Sie, liebe Mitglieder, da. Einmal im Jahr und unentgeltlich.

Bitte Anmeldung im Sekretariat.



Abschlüsse, Titel, berufliche Erfolge

- Haben Sie berufliche Erfolge?
- Wurden Sie in ein politisches Amt gewählt?
- Haben Sie eine Auszeichnung erhalten?
- Feiern Sie einen runden Geburtstag?

Melden Sie sich!

Wir freuen uns mit Ihnen.

*Wie kann man einen Menschen beweinen, der gestorben ist?
Diejenigen sind zu beklagen, die ihn geliebt und verloren haben.*

Helmuth von Moltke

Wir trauern um Ehemalige und Freunde

E 1964	Verena Frei
E 1952	Erica Hug
E 1945	Irene Müller-Ruppert
E 1952	Edith Richter-Neukom
E 1936	Hedi Studer-Pfenninger
E 1941	Elsbeth Studer-Stehli
E 1958	Irma Tremonte-Gerber
E 1958	Vreni Wyss-Berli

Buchtipps eines VEKHZ-Mitglieds

Bettina Peter arbeitet seit 2009 als Freiwillige in der Bibliothek eines Spitals und ist verantwortlich für den Kauf der Bücher. Obwohl viele Patientinnen und Patienten mittlerweile elektronisch lesen, gibt es doch immer noch andere, die – wie sie selbst – gerne Papier in den Händen halten. Die folgenden Bücher haben bei ihr wie auch bei den Leserinnen und Lesern im Spital einen bleibenden Eindruck hinterlassen:

Angelika Waldis: **Ich komme mit.**

Eine ältere Frau kümmert sich um einen schwerkranken jungen Mann: mit Witz und keineswegs traurig.

Elke Heidenreich: **Alte Liebe.**

Wortgefecht eines älteren Ehepaars: aus dem Leben gegriffen, genau so könnte es sein!

John Grisham: **The Confession.**

«An innocent man is about to be executed»: Thrilling!

Meir Shalev: **Der Junge und die Taube.**

Für das israelische Militär werden Brieftauben gezüchtet, verknüpft mit einer Liebesgeschichte.

Arno Camenisch: **Der letzte Schnee.**

Kein Schnee in Sicht, aber drei Männer probieren gleichwohl, den Skilift am Laufen zu halten: mit etwas Mundart zwischendurch, lustig zu lesen.



ANNONCEN

Kleine Annoncen

Unsere «Kleinen Annoncen» sind gratis und für Mitglieder.

Bridge-PartnerInnen gesucht. Welche Ehemaligen in den Regionen Baden/Limmattal/Aarau (Nord) haben Interesse am Bridge spielen? Wir 2 Frauen wünschen uns 2 MitspielerInnen für private Treffen zum Verbessern unseres Spiels (keine Turniere). Spielzeiten nach Absprache (nachmittags). Bitte melden unter 056 491 29 49 (Festnetz). Alice Guidi-Fischer (E)

Everdance® ist eine Solo-Tanzform für Damen und Herren, bei der einfache Tanzschritte aus dem Paartanzen erlernt werden und durch einfache Bewegungselemente und Schrittkombinationen ergänzt werden. Tanzen ist nicht nur für Körper und Geist wohltuend, es hält fit, fördert die Koordination, vermindert das Sturzrisiko, aktiviert mehrere Funktionen des Gehirns und macht ganz einfach Spass. Die 45-minütigen Kurse finden am Mittwochnachmittag um 14.00 und 15.00 Uhr an der Promenadengasse 9, 8001 Zürich, statt und kosten Fr. 15.– pro Lektion. Anforderung: Spass an der Musik und am Tanzen. Kleidung: bequeme Kleider und Schuhe. Information und Anmeldung: Kathryn Zimmermann, kathryn.b.zimmermann@gmail.com, Tel. 078 679 47 58.

England, W-Sussex: Willow Tree Cottage, Felpham-Bognor Regis. B & B für max. 4 Personen (2 Doppelzimmer), 5 Gehminuten zum Meer. Barbara Welburn-Frei (Tochter E.), Telefon 0044 1243828000 oder frei.123@btinternet.com oder www.willowtreecottage.org.uk

Selbst gemachte Geschenkartikel für Kinder – Schatzkisten, Schubladenmöbel, Türschilder, kleine Mitbringsel! Mehr Infos unter: www.kizzkornet.ch (E).

Wohltuende Shiatsubehandlung hilft Verspannungen und Blockaden lösen. Praxis in Effretikon. Maarit Jegerlehner, Dipl. Shiatsu-therapeutin, Telefon 076 339 00 69, jegerlehner.shiatsu@gmx.ch, www.jegerlehner-shiatsu.ch

Spielzeug, Jugendstil und Bücher: Keinen Platz mehr oder einfach überzählige Objekte? Sammler hat an vielem Freude. Daniel Aufschläger (E) (Telefon 079 639 30 88) oder Mail an daufschlaeger@bluewin.ch

Craniosacral-Behandlung lindert viele Beschwerden und fördert die Selbstheilungskräfte. Astrid Vollenweider, dipl. Craniosacral-Therapeutin Cranio Suisse®, krankenkassenanerkannt. Praxis: Alpenblick 11, 8311 Brütten, Telefon 076 375 68 04.

Älteres Ehepaar sucht 3- bis 4-Zimmerwohnung, mit Balkon und Lift, Stadt Zürich oder Horgen. Kontakt: Edith Lovchik-Scherrer (E), Tel. 044 361 22 41

Pension Valea Lupului, Rumänien. Komfortable Pension in den Ostkarpaten, drei Autostunden von Bukarest entfernt. Gäste aus der Schweiz herzlich willkommen! Cornelia Fischer (E), Infos auf www.valealupului.com

Stressbewältigung durch Achtsamkeit. 8-Wochen-Kurse nach Prof. Dr. Jon Kabat-Zinn (Mindfulness Based Stress Reduction MBSR). Mehr Gelassenheit und Gesundheit im Alltag. Morgen- und Abendkurse in Zumikon, Nähe Forchbahnstation. Weitere Informationen: Susan Reinert Rupp, 044 500 21 44, www.leuchtstern.ch

Seminare und Workshops (on- oder offline) sowie Einzel- und Teamcoachings in den Bereichen Selbstmanagement, Kommunikation, Kundenorientierung und Teamentwicklung. Marianne Gerber www.plc-communications.ch

Ferienwohnung in Saas-Fee: Helle, neu renovierte 2-Zimmer-Wohnung in schönem Chalet in Saas-Fee zu vermieten. 1 Schlafzimmer mit Doppelbett und Wohnzimmer mit Schlafsofa mit 1,40-m-Bett (mit Rost und guter Matratze). Balkon mit Blick auf die Bergwelt. 10 Gehminuten zu Bahnen; Ortsbus vorhanden. Saas-Fee ist autofrei. Kontakt: Christina Borer, christinab@shinternet.ch

GRAUBÜNDEN – SURSELVA
Ferien im Bauernhaus von 1766, siehe unter www.bauernhausinsiat.ch

Ferienwohnung in La Punt-Chamuesch zu vermieten. Details unter E-Domizil, Objekt Nr. 496316. Kontakt: Michèle Samter, michelesamter@bluewin.ch

In Lenzerheide grosses, gepflegtes Ferienhaus (5 DZ) mit traumhafter Aussicht zu vermieten. Details unter: www.e-domizil.ch Objekt: Scoldasu oder unter www.scoldasu.ch. Kontakt: Chiara Issenmann-Rizzi, c.issenmann@gmx.ch, Tel. 079 378 96 09.



VEKHZ

Löwenstrasse 1, 5. Stock, 8001 Zürich
Telefon 044 221 31 50
sekretariat@vekhz.ch
www.vekhz.ch
Astrid Biller
Rechtsauskunft:
Anmeldung im Sekretariat

Vorstand

Dora de Capitani-Aeschlimann, Präsidentin
dora.decapitani@hispeed.ch
Christine Markun Braschler, Vizepräsidentin
Elisabeth Bärlocher
Marietta Bühlmann-Schmid
Maya Jörg-Ulrich
Martin Jufer
André Kym
Elisabeth Renaud-Städeli
Daniela Zehnder-Meier

AZB 8001 Zürich

Post CH AG

In eigener Sache

Liebe Mitglieder des VEKHZ und interessierte Leser unseres «Schule und Leben»

Ich bin auf der Suche nach aufgestellten, interessierten Personen, die Freude hätten, sich für unseren Verein zu engagieren. Der Vorstand ist langsam in die Jahre gekommen und müsste dringend verjüngt werden. Einige Vorstandsmitglieder werden im Laufe des nächsten Jahres ihr Amt abgeben.

Ich bin stolz auf unseren 110jährigen Verein und wir müssen ihm Sorge tragen. Die Arbeit im Vorstand ist abwechslungsreich und interessant. Personen mit viel Elan und Ideen sind herzlich willkommen.

Bitte melden Sie sich. Ein Anruf ins Sekretariat genügt und ich werde mit Ihnen Kontakt aufnehmen.

Auf viele interessierte Anfragen wartend, grüsse ich Sie herzlich.

Dora de Capitani, Präsidentin VEKHZ